

Die Knackpunkte der Schuldebatte

forum-Interview mit Erziehungsministerin Mady Delvaux-Stehres

forum: Ihre wichtigste Forderung während des Wahlkampfes war, dass der Bildung eine Priorität in der neuen Regierung zukommen müsse. Jetzt, zum Schluss des Schuljahres, stellt man fest, dass das Schulwesen tatsächlich zu einem öffentlichen Thema wurde. Ist das für eine Ministerin zufriedenstellend?

Mady Delvaux-Stehres: Auf meine Zufriedenheit kommt es dabei ja nicht an. Ich bin nach wie vor der Meinung, dass die Reformen im Erziehungsbereich nur langsam vorankommen, was jedoch in diesem Sektor normal ist. Dass es jetzt eine öffentliche Debatte gibt, finde ich gut. Natürlich wird die Diskussion über das Schulwesen auch sehr emotional geführt.

Viele meinen, sie könnten mitreden und hätten Erfahrung, weil sie auch einmal die Schule besucht haben ...

M. D.-S.: Ja. Etwas erschreckt bin ich allerdings darüber, dass jeder die Schule nach seiner Schulzeit bewertet und nicht zur Kenntnis nimmt, dass sich vieles geändert hat. Das Schulwesen und vor allem die Zusammensetzung der Schüler haben sich verändert. Das erschwert unsere Aufgabe manchmal. Über Steuern oder über die staatliche Sozial- und Krankenversicherung wird auch emotional diskutiert, aber hier anerkennt jeder den technischen Aspekt der zuständigen Ministerien. Dort fließt eine gewisse Professionalität mit hinein. Ich möchte vermitteln, dass auch das nationale Erziehungswesen mit Handwerk und Technik zu tun hat und nicht nur emotional beladen ist.

Die Ziele der Schule

Jeder Minister des nationalen Erziehungswesens sagt: Ich möchte Reformen durchbringen. Wenn ich mir die letzten 30 Jahre so ansehe, handelte es sich hauptsächlich um strukturelle Reformen. Der technische Sekundarunterricht wurde eingeführt und mehrmals

reformiert, im klassischen Sekundarunterricht wurden zusätzliche Sektionen geschaffen, neue Studiengänge wurden aufgebaut, immer wieder andere Versetzungskriterien sollten das Weiterkommen erleichtern usw. Über Inhalte, Programme wurde allerdings bis jetzt wenig diskutiert.

M. D.-S.: Strukturen müssen auch reformiert werden, das Wichtigste für mich, das Herz der Reformen, ist jedoch die inhaltliche Diskussion. Was soll die Schule vermitteln? Wohin wollen wir unsere Kinder führen? Diese und ähnliche Fragen sind von außen nicht erkennbar. Mit Pädagogen und anderen Beteiligten über Inhalte zu diskutieren, ist sehr mühselig. Wir führen schon seit einem Jahr Diskussionen in Arbeitsgruppen, in begleitenden Gremien, um präzise festlegen zu können, was die Schüler am Ende der 2., 4. oder 6. Klasse wissen müssen. Inzwischen sind wir bei der 9. Klasse angekommen. Dazu schreiben wir kein neues Gesetz, leisten jedoch wichtige Detailarbeit. Mich hat letzters die Aussage von Professor Romain Martin erschreckt, seine Studien, aber auch Pisa und sonstige Studien, die wir über das luxemburgische Schulwesen durchführen, gelangten alle zur gleichen Feststellung wie die Magrip-Studie Ende der 60er Jahre: Wir haben ein Schulsystem, das der sozialen Gleichheit abträglich ist. In jedem Land haben Kinder aus benachteiligten soziokulturellen Milieus weniger Chancen als andere in der Schule. In Luxemburg ist die Situation dramatischer, da der Prozentsatz der Bürger, die die Landessprache nicht beherrschen, sehr hoch ist und diese in ihrer Immigration soziokulturell benachteiligt sind. Deshalb sind die Herausforderungen an unsere Schule höher als in anderen Ländern. Das zweite Problem ist neueren Datums: Wir bekommen nicht mehr alle Menschen auf dem Arbeitsmarkt unter. Vor 30 Jahren war das noch ohne weiteres

„Ich möchte vermitteln, dass auch das nationale Erziehungswesen mit Handwerk und Technik zu tun hat und nicht nur emotional beladen ist.“

möglich. Selbst mit niedriger Qualifikation fand man irgendwo eine Anstellung. Die Öffnung der Grenzen schwemmt so viele Menschen mit höherer Bildung auf den Luxemburger Arbeitsmarkt, dass unsere nicht-qualifizierten Arbeitskräfte Probleme haben, unterzukommen. Das ist weder gut für die Ökonomie noch für die soziale Kohäsion. Meine größte Sorge sind die vielen Schulabgänger, die nicht auf dem Arbeitsmarkt bestehen können, was für die Betroffenen ein individuelles Problem darstellt und zu einem Problem für den Zusammenhalt der Luxemburger Gesellschaft werden kann. Ich drücke mich bewusst vorsichtig aus. Die große Herausforderung ist: Wie können wir das System leistungstärker und zugleich egalitärer gestalten? Wir empfehlen, die Qualifizierungen zu erhöhen. Wir qualifizieren unsere guten und mittleren Leute nicht hoch genug und wir haben zu viele schlechte. Meiner Meinung nach müssen wir beim Sprachenproblem ansetzen. In der Regierungserklärung hielten wir auch eine Reform des Sprachenunterrichts fest. Denn für viele Kinder ist die Vielsprachigkeit nicht nur ein Vorteil, sondern auch eine große Bürde. Natürlich geht es bei den Reformen nicht nur um den Sprachenunterricht, aber hier müssen wir ansetzen.

Kompetenzsockel

Welches sind denn die Ansätze? In welche Richtung soll der Sprachenunterricht reformiert werden?

M. D.-S.: Unser Programm für Deutsch und Französisch ist relativ ehrgeizig und auf Kinder, deren Muttersprache luxemburgisch ist, zugeschnitten. Wie bringen wir es nun fertig, auch die anderen auf dieses Niveau zu bringen? Nach Expertenmeinung – und die leuchtet mir ein – soll gezielter versucht werden festzulegen, welche Stufe bei jeder Etappe erreicht werden muss. Wir teilen den Schülern das Programm mit, haben ihnen bisher jedoch nicht präzisiert, welche Kenntnisse sie haben müssen, um eine Etappe zu erreichen. So setzt sich in deren Köpfen implizit fest, dass sie wenigstens so gut wie die Lehrerin oder der Lehrer sein müssen.

In den Sprachen geht es um Verständnis, im Mündlichen wie im Schriftlichen. In Luxemburg wird traditionsgemäß auf das Geschriebene viel Wert gelegt. Die Behauptung, die Schüler könnten heutzutage nicht mehr schreiben, ist nicht falsch, weil wir eben nicht genau genug formuliert haben, wer was ab welcher Stufe beherrschen muss. Am meisten Sorgen macht mir das Sprachverständnis. Da wir nicht in der Muttersprache lehren, müssen die Schüler also Deutsch und/oder Französisch verstehen, um in den anderen Fächern folgen zu können. Wir haben jetzt eine Evaluation für die deutsche Sprache in der 2. Klasse durchgeführt. Bereits hier merkt man, dass das Textverständnis die von den Schülern am wenigsten beherrschte Kompetenz ist.

Im Herbst sollen meine Vorschläge für einen Aktionsplan zur Einführung von Kompetenzsockel in der Grundschule diskutiert werden. Diese Sockel müssen so definiert werden, dass sie realistischerweise von 95% der Kinder, egal ob im Französischen, Deutschen oder im Rechnen, erreicht werden können. Das wird sicher eine schwierige Debatte werden, denn man wird uns die Frage vorhalten, ob das schon alles ist, was die Kinder können müssen.

Das Leistungsniveau werde heruntergesetzt ...

M. D.-S.: Die Idee ist, dass diese Kompetenzsockel theoretisch 60 bis 70% der Unterrichtszeit ausmachen sollen. Dann bleiben 30%, um die guten Schüler besser und schneller zu fördern und schwächeren Schülern Verbesserungsmöglichkeiten zu bieten, damit auch sie auf die gleiche Stufe kommen. Das beinhaltet aber einen anderen, einen differenzierten Unterricht, nicht eine Gruppe, die alles zur gleichen Zeit erreichen muss. Das wird eine große Umstellung für die Lehrer. Besonders in der Grundschule wird die Umstellung riesig sein.

Wird in Zukunft stärker auf Teamteaching gesetzt?

M. D.-S.: Mir scheint differenzierter Unterricht mit einem Lehrer in der Klasse möglich. Differenzierter Unterricht ist natürlich einfacher, wenn Lehrer in Gruppen zusammenarbeiten können, aber das hängt von den Schulen ab. An großen Schulen ist *Teamteaching* einfacher durchzusetzen. In kleinen Schulen jedoch ist *Teamteaching* schwierig. Es handelt sich hierbei auch um eine Kompetenz, die geübt werden kann. Ich habe mir Klassen angesehen, in denen Lehrer mit Wochenprogrammen arbeiten. Jedes Kind bekommt sein Programm, das es teils selbstständig, teils in Gruppenarbeit bewältigen muss. Und dann kommt der schwierige Übergang zur Orientierungsstufe. Jeder ist damit einverstanden, dass beim klassischen Abitur das Niveau der Sprachkompetenz hoch sein muss. Dieses hohe Niveau haben wir momentan jedoch nicht unbedingt. Wir bescheinigen zwar ein Abitur, aber ich bekomme von vielen Seiten, vor allem von Leuten, die Wettbewerbe abhalten, Beschwerden über das Sprachniveau. Dabei scheint Französisch unser größtes Problem zu sein.

Ich höre von Grundschullehrern, wir hätten keine Methode, um Deutsch zu unterrichten.

M. D.-S.: Das ist auch ein Vorwurf, den man uns macht. Wir lehren luxemburgische Kinder Deutsch und da die beiden Sprachen sich ähneln, lehren wir Deutsch nicht wie eine Fremdsprache. Die Diskussion

„Die Behauptung, die Schüler könnten heutzutage nicht mehr schreiben, ist nicht falsch, weil wir eben nicht genau genug formuliert haben, wer was ab welcher Stufe beherrschen muss.“

Hien geet an d'schoul, well.



zwischen den Didaktikern ist heftig. Die einen wollen Deutsch als Fremdsprache lehren, die anderen nicht. Die Antwort ist, dass mit verschiedenen Kindern anders geübt werden muss als mit anderen. Dies impliziert jedoch, dass man als Lehrer eine Diagnose aufstellen kann. Man muss als Lehrer Abschied von der « *méthode unique* » nehmen. Das heißt, wir brauchen Professionelle in der Schule, die eine Diagnose aufstellen können, die fähig sind, mit mehreren Methoden zu arbeiten, und die wissen: Mit diesem Kind komme ich so besser weiter, mit dem anderen so.

Lehreraufgaben

Aber das impliziert doch auch einen Riesenaufwand an Weiterbildung?

M. D.-S.: Das stimmt. Damit in Zusammenhang steht auch eine Änderung der Benotung und der Evaluation. Erst müssen wir die zu erreichenden Ziele feststecken. Und dann müssen wir den Lehrern vermitteln, dass die Kinder diese Ziele erreichen müssen und deshalb müssen sie Weiterbildungskurse besuchen. Dieses Jahr werden Sprachlehrer der 7. Klasse eine Weiterbildung absolvieren. In der Grundschule wird eine Weiterbildung zum differenzierten Unterricht durchgeführt. Schließlich müssen wir den Lehrern auch das Material, um Bewertungen durchführen zu können, zur Verfügung stellen. Die Kompetenzen können nicht mehr mit einer Durchschnittsnote bewertet werden, sondern der Lehrer muss feststellen, ob ein Schüler eine gewisse Kompetenz erreicht hat oder nicht. Das werden wir dieses Jahr mit einzelnen Grundschulen, die an Projekten teilnehmen, üben. Im Sekundarunterricht noch nicht, obschon es auch da interessante Initiativen gibt. Wir arbeiten außerdem mit der Uni Luxemburg und mit ausländischen Forschern zusammen. Das ist die große Baustelle, die im Herbst richtig beginnen wird. Nur sind das alles schulinterne Arbeiten, nach außen hin unspektakulär.

Aber auch die schulinterne Diskussion wird teilweise nach außen getragen ...

M. D.-S.: Aber oft nicht ganz, nicht in ihrer ganzen Komplexität.

Krankt die Schuldebatte nicht auch daran, dass der Lehrer ein „einsamer Kämpfer“ ist? Er steht allein vor seiner Klasse, er weiß, dass er mehr weiß als alle anderen im Raum, und überträgt dieses Wissen auch auf die Schuldebatte im Allgemeinen.

M. D.-S.: Wir müssen vom Lehrer hinter verschlossenen Türen, der auf sich alleine gestellt ist, wegkommen und ihn in ein Projekt der Schule einbetten. Es muss eine Kohärenz zwischen den verschiedenen Schuljahren hergestellt werden, damit die Kinder nicht komplett aus dem Gleichgewicht geraten. Der Unterricht soll bei allen Lehrern einheitlicher werden. Ein weiterer Vorschlag, der uns

oft unterbreitet wird, verlangt, das Zusammenwirken der einzelnen Fächer zu fördern. Schon in der Grundschule wird Deutsch komplett anders gelehrt als Französisch. Wir brauchen also mehr Synergien und mehr Kohärenz, Gruppen in der Schule usw. Das wissen wir alles, wir müssen es nur ausführen.

Es gab nach 1979 Konzertierungsversammlungen. Die Fachlehrer der selben Jahrgänge sprachen sich untereinander ab, um herauszufinden, wie die Schüler vorankamen. Die Prüfungen wurden aufeinander abgestimmt. Pro Klasse kamen die Lehrer nicht nur am Jahresende zusammen, um Durchschnittsnoten zu berechnen, sondern um sich Gedanken über die Fortschritte der Schüler zu machen. Dieses System brach zusammen als die Freistellung dafür abgeschafft wurde.

M. D.-S.: Verschiedene Schulen haben wieder ein ähnliches System eingeführt. Zum Beispiel haben das Lycée Aline Mayrisch oder das Lycée Josy Barthel ein System, in dem sich Fachprofessoren untereinander und mit dem Klassenrat abstimmen. Das Problem ist allerdings, dass wir zu viele Beteiligte um die Kinder herum haben. Jedesmal müssen 14 Lehrer zusammengetrommelt werden. Die Idee ist, dass Lehrer, die öfter in der Klasse anwesend sind, sich auch öfters zusammensetzen. Das möchte ich allgemein einführen, wenigstens in der Unterstufe, während ich es für die Oberstufe des Gymnasiums nicht mehr als so wichtig erachte. Meiner Meinung nach gehört diese Aufgabe zur Arbeit eines Lehrers dazu und sollte nicht nur von denjenigen erledigt werden, die sich jetzt schon freiwillig einbringen, in einigen Jahren aber vielleicht keine Lust mehr haben, ihre Freizeit zu opfern.

Das Gleiche gilt für die Programmkommissionen. Dort sitzen auch immer dieselben Gesichter.

M. D.-S.: Die Programmkommissionen würde ich gerne stärken. Der Vertreter eines jeden Gebäudes müsste auch der Koordinator des jeweiligen Fachs für sein Gebäude sein. Ich stelle mir eine Koordination mit Freistellung vor. Wenn diese Programmkommissionen richtig funktionieren sollen, dann müssen sie sich einen fachdidaktischen Begleiter suchen. Zum Beispiel haben die Mathematiker jetzt jemanden an der Uni Freiburg gefunden, der sie in ihren Reflexionen begleitet. Diejenigen, die Lust haben sich mehr einzubringen, hätten dann auch mehr Zeit zur Verfügung für diese Arbeit. Wenn wir diese Kompetenzen erst einmal haben, dann müssen noch die bestehenden Programme umgestellt werden. Das ist enorm viel Arbeit. Manche Kommissionen sind bereits jetzt gut in Bewegung, starten Initiativen, wie die Historiker zum Beispiel.

Ich glaube, die Historiker gehörten zu den Ersten, die versucht haben, unabhängig von einem Buch, Lernziele zu definieren. Die meisten Programmkommissionen

„Die Kompetenzen können nicht mehr mit einer Durchschnittsnote bewertet werden, sondern der Lehrer muss feststellen, ob ein Schüler eine gewisse Kompetenz erreicht hat oder nicht.“

legen ja nur fest, welche Seiten die Schüler in den Büchern lernen müssen.

M. D.-S.: Die Mathematiker fangen dieses Jahr in den 7. Klassen an, mit Kompetenzen zu arbeiten. Die Kompetenzen sind auf zwei Jahre festgelegt: 7^e und 6^e bzw. 7^e und 8^e. In jedem Gebäude gibt es jemanden, der eine Ausbildung erhalten hat und diese jetzt weitervermitteln soll. In der Verfolgung der Ziele hat jedes Gebäude eine gewisse Freiheit, Schwerpunkte zu setzen. Diese pädagogische Freiheit veranlasst jedes Gebäude intern eng zusammenzuarbeiten.

Versetzungskriterien

Das heißt, dass jedes Gebäude ein bestimmtes Profil bekommen wird. Beim Neie Lycée ist das ganz eindeutig, das Alima hat auch schon eine bestimmte Eigenständigkeit. Meiner Meinung nach kommt dadurch eine wichtige Neuerung ins Luxemburger Erziehungswesen und zwar, dass wir nicht mehr die uniforme Schule haben. Es gibt aber auch Widersprüche: einerseits werden die Versetzungskriterien im Lycée classique und technique gleich geschaltet, andererseits wird eine Differenzierung eingeführt.

M. D.-S.: Für mich sind die Versetzungskriterien die Spitze des Eisbergs, die zeigt, was alles schief läuft. Deshalb versteifen wir uns auf die Versetzungskriterien. Solange wir das « *enseignement par compétence* » nicht auf festen Beinen stehen und andere Tests haben, müssen wir mit diesen Versetzungskriterien vorlieb nehmen. Eine Durchschnittsnote sagt jedoch nichts aus. Ich weiß, dass meine Aussagen diesbezüglich bei den Lehrern nicht auf Gegenliebe stoßen, weshalb ich mich da sehr zurücknehme. Aber ich würde mich freuen, noch vor Ende der Legislaturperiode ein radikal neues Bewertungssystem einführen zu können.

Ich plädiere schon seit langem dafür, auf das deutsche Benotungssystem mit „sehr gut“, „gut“ usw. überzugehen. Dann kommt niemand mehr in die Versuchung wegen grammatischer Haarspaltereien „absolut objektiv“ zwischen den Noten 48 und 51 oder zwischen 28 und 31 unterscheiden zu können.

M. D.-S.: Aber auch in unserem neuen Bewertungssystem bleibt das Problem der Kompensation. Ich persönlich bin noch immer der Meinung, dass man auch mit einer Schwäche durch die Schule kommen muss. Die Frage, was passiert, wenn jemand den festgelegten Kompetenzsockel nicht erreicht, ist noch ungelöst. Das ist meiner Meinung nach die große Herausforderung, hauptsächlich was die Sprachen angeht. Ich hätte sogar die Tendenz zu sagen, eine weniger gute Kompetenz in einer Sprache kann durch eine höhere Kompetenz in einer anderen kompensiert werden, zumindest im technischen Lyzeum. Es geht schlussendlich darum, sich in zumindest einer Sprache gut ausdrücken und alles verstehen zu

können. Das wird ein Knackpunkt im Herbst sein. Im Moment ist immer noch die Vorstellung vorherrschend, man müsse in allen Sprachen ein hohes Niveau an Kompetenzen haben, um das klassische Gymnasium zu bestehen. Das hieße, wenn man weniger gut im Deutschen ist, habe man keine Chance das Abitur zu bestehen. Damit habe ich noch immer Probleme. Ich bin daher froh, dass wir jetzt das internationale Abitur an den öffentlichen Schulen eingeführt haben. So besteht die Möglichkeit zu einem Abiturabschluss, selbst wenn man eine Sprache nicht so gut beherrscht.

Die Streiffrage

Wir sind in unserem Gespräch von den inhaltlichen Reformen zu den neuen Aufgaben des Lehrers und zu seiner notwendigen Weiterbildung gekommen. Wie ist zu verstehen, dass in der öffentlichen Debatte die Frage nach der Definition seiner Aufgaben, seiner tâche immer an erster Stelle steht?

M. D.-S.: Das kommt daher, weil es in diesem Punkt Streit gibt. Da kann jeder mitreden. Manche sagen, es wäre endlich an der Zeit, dass die Lehrer mehr arbeiten und die Lehrer beklagen sich, dass jeder auf ihnen herumhackt. Aber es geht doch nicht nur darum.

Ist es nicht auch, weil das Ministerium diese Frage falsch angegangen ist? Oder wollten die Lehrer-gewerkschaften die Debatte um die Inhalte ganz bewusst boykottieren und haben deshalb das Ganze hochgespielt?

M. D.-S.: Mir wurde von vielen Leuten vorgeworfen, einen Kommunikationsfehler begangen zu haben. Das mag sein, dann nehme ich es auf meine Kappe. Nach meinem Rundgang durch die Sekundarschulen war ich schockiert, wie schlecht die Kommunikation zwischen Ministerium und Schulen ist. Das ist etwas, was mir Sorgen macht,

„Für mich sind die Versetzungskriterien die Spitze des Eisbergs, die zeigt, was alles schief läuft.“



POLYGONE

Les polyvalents

Déblayage et démolitions
Nettoyage de chantiers et de bâtiments
Entretien d'alentours
Location / vente de conteneurs de bureau
Vente / pose de clôtures
Location de toilettes mobiles DIXI

**Vous avez besoin d'un coup de main?
Appelez Polygone!**

49 20 05 -1

Polygone S.à r.l.
37, rue de la Gare
L-7535 Mersch
Téléphone 49 20 05-1
Fax 40 57 61

„Deprimierend finde ich, dass die Leute, die sich ohnehin viel in der Schule engagieren und mehr tun als nur unterrichten, angenommen haben, sie müssten jetzt noch mehr arbeiten.“

und wir müssen uns bemühen, das zu verbessern. Wir publizieren *Le courrier de l'Education nationale* und es gibt die neuen *Edunews*. Für letztere interessieren sich bisher lediglich etwa 300 Lehrer. Vieles was wir schreiben, wird nicht gelesen. Das ist das erste Problem. So kann die Kommunikation nicht funktionieren. Das zweite große Defizit bezieht sich auf das Versenden offizieller Dokumente. In der Grundschule haben wir überhaupt kein Relais, um in die Schulen zu kommen, außer über die Gewerkschaften. Die Grundschullehrergewerkschaften informieren ihre Leute allerdings gut. Im *Postprimaire* gehen die Dokumente an die verschiedenen Schulen, wo sie in der Lehrerkonferenz diskutiert werden. Wir erhalten dann von jedem Gebäude Gutachten, aus denen wir verschiedene Aspekte herausnehmen und einen neuen Text formulieren. Es geht aber kein Feedback in die Gebäude und die haben dann das Gefühl, dass wir die Gutachten nicht lesen. Ich zerbreche mir im Moment den Kopf, wie man diesen institutionalisierten Dialog verbessern könnte. Man könnte etwa Konferenzen organisieren, in die jedes Gebäude einen Delegierten entsendet, damit wir uns wenigstens austauschen können.

Was die Diskussion über die Aufgaben und die Präsenzpflicht der Lehrer angeht, werde ich sicher mit den Gewerkschaften ernsthaft diskutieren müssen. Die Gewerkschaften des *Postprimaire* reden sehr viel über rein Gewerkschaftliches, Korporatisches und weniger über pädagogische Projekte. Ich möchte mit ihnen über Inhalte diskutieren. Damit hängt aber das Problem der Aufgabendefinition und der Präsenz zusammen, denn Konsultation und Konzertierung erfordern eine längere Präsenz der Lehrer in der Schule. Ich könnte mir gut vorstellen, dass diejenigen Lehrer, die nichts von Konzertierung wissen wollen, dann eben eine Stunde länger unterrichten müssen. Mit dem Vorschlag bin ich aber einigen Leuten auf die Füße getreten. Mir wurde die Frage gestellt, ob ich der Meinung sei, dass jemand, der nur unterrichtet und sich nicht mit den Kollegen abstimmt, kein guter Lehrer sei. Das habe ich unglücklicherweise bejaht, aber eigentlich hatte ich damit nur sagen wollen, dass der Lehrerberuf in der Zukunft in der Tat nicht mehr so aussehen wird.

Will man an den Unterrichtsinhalten und -methoden etwas ändern, scheint es mir unumgänglich, eine Reihe anderer Aufgaben für den Lehrer zu definieren. Damit werden doch sicher viele Arbeiten, die bis jetzt in der Freizeit gemacht wurden, wie die Mitarbeit in einer Programmkommission, die Examensverbesserungen, die Weiterbildung in das Aufgabengebiet eines Lehrers eingebaut.

M. D.-S.: Ja, das war meine Idee. Die Arbeit des Lehrpersonals beinhaltet drei Aufgabenbereiche. Erstens das Unterrichten mit den dazugehörigen Vorbereitungen und Korrekturen. Zweitens trägt

der Lehrer eine kollektive Verantwortung in der Schule; dazu gehört Fachkoordination, Régence, Tutorat, Klassenrat usw., besonders in der Unterstufe, um zu sehen, was gut oder weniger gut läuft. In den Gebäuden muss die Weiterbildung koordiniert werden. Diesbezüglich kann jede Schule ihre Prioritäten für das laufende Schuljahr setzen. Drittens gibt es das *niveau national*: Wir brauchen Lehrer, die in den Programmkommissionen eine konzeptuelle Arbeit leisten oder im Stage künftige Lehrer ausbilden oder neues didaktisches Material ausarbeiten. Man kann also wählen, ob man länger bei den Schülern präsent ist, öfters für die Belange der Schule zur Verfügung steht oder sich eher auf nationalem Plan engagiert. So bekäme das Aufgabengebiet des Lehrers eine größere Flexibilität. Es besteht also die Möglichkeit, sich ein Jahr lang nur um Programmkommission und Koordination zu kümmern und kaum noch zu unterrichten.

Was hieße das in Zeitdeputaten?

M. D.-S.: Momentan unterrichtet ein Sekundarlehrer 22 Schulstunden, abzüglich einer Stunde, die ihm durch *lettre ministérielle* von Minister Pierre Grégoire zugestanden wurde. Über diese 22 wollte ich nicht hinausgehen. Ich wollte nur nochmals festhalten, dass die *lettre ministérielle* auch zwei Stunden Präsenz in der Schule bedeutet. Ich wollte dann eine Ancienneté-Stunde streichen. Die Lehrer müssen zur Zeit ab 40 Jahren eine Stunde weniger arbeiten ...

Ich empfand es als Frechheit, dass der Staat mir ab 40 keine volle Leistungsfähigkeit mehr zumutete. Da begann ich doch gerade erst auf festen Füßen zu stehen, mich pädagogisch einigermaßen sicher zu spüren.

M. D.-S.: ... Die Grundschullehrer bekommen diese Vergünstigung erst mit 50. Mit solchen Forderungen bin ich natürlich nicht auf große Sympathien gestoßen.

Wenn ich mich umhöre, sagt man mir, der Verzicht auf eine Ancienneté-Stunde sei okay.

M. D.-S.: Das ist aber nicht die offizielle Gewerkschaftsposition. Deprimierend finde ich, dass die Leute, die sich ohnehin viel in der Schule engagieren und mehr tun als nur unterrichten, angenommen haben, sie müssten jetzt noch mehr arbeiten. Und die Idee war doch eigentlich das Gegenteil: Wir integrieren die zusätzliche Arbeit in die Aufgaben des Lehrers und verpflichten somit diejenigen, die weniger tun, mehr zu tun. Nur leider ist das nicht so angekommen.

Wir danken Ihnen für das Gespräch.

(Das Interview fand am 27.7.2006 statt. mp/LH)